

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Wie man alt wird und dabei jung bleibt
Autor: Riesen, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von wo ich die Straße überblicken konnte, und schaute ihm in Gedanken versunken durchs Fenster nach. Aufrecht schritt er durchs leichte Schneegestöber, das angehoben hatte, und entwand an der nächsten Straßenbiegung meinem Blick.

Lange noch stand ich und schaute in den nachkalten Märztag hinaus. Mir lag's schwer auf der Brust. Immer und immer wieder klang die Frage in mir: „Folgt er mir, oder folgt er mir nicht?“ Heiß wünschte ich, daß es der Fall sein möchte... Bald glaubte ich es; denn er konnte fast nach allem, was ich gehört und gesehen hatte, noch nicht so tief gesunken sein... bald wieder steigen bange und berechtigte Zweifel in mir auf und bestürmten mein aufgeregtes Gemüth.

Dann ging ich ernst, im Innersten aufgewühlt, meinen Berufsgeschäften nach, aber ohne die richtige und so nötige Sammlung dazu zu erlangen. Der Tag war mir gründlich verdorben.

In der nächsten Zeit ging mir der Gedanke an Herter stets im Kopfe herum und ließ mir keine Ruhe. Sehnfuchsig wartete ich auf den ersten erlösenden Brief, der mir die Nachricht seines Eintrittes in die Anstalt bringen sollte. Eine, zwei Wochen vertrölichen... er kam nicht. Da hielt ich es nicht mehr länger aus... Lieber traurige Gewißheit als dieses tödliche Verzehren in Angst und Aufregung! Ich schrieb selber an den Leiter der Anstalt, und die Antwort war trostlos. Herter war nicht eingetreten.

Nun wußte ich, daß er verloren war, wußte, daß er immer weiter und weiter, immer tiefer von Stufe zu Stufe sinken würde, bis der Tod, „den er nicht reizt“, ihn doch in einer mit-

leidigen Anwandlung brechen und zur ersehnten Ruhe führen würde!

Und nur ein halbes Jahr später war es, da schloß sich die allerbarmende Erde über der sterblichen Hülle meines Freundes. An fast unzugänglicher Stelle eines Waldes in der Nähe seiner früheren Pfarrei haben sie ihn mit durchschossener Schläfe, ein stilles Lächeln auf den abgelebten Zügen, aufgefunden.

Ein Bruder von ihm machte mir die ergreifende, kurze Mitteilung. Dem Briefe beigeischlossen war ein kleines, zerknittertes und durchnähtes Couvert mit meiner Adresse, das auf dem Toten gefunden worden war. Als ich es öffnete, fiel mir das beschmutzte Blatt Papier entgegen mit dem Gedichte, das er mir seinerzeit bei seinem Besuch vorgelesen hatte. Auf der Rückseite stand mit Bleistift der folgende Vers geschrieben:

„Und hast du kein Erbarmen
Mit mir, dem Schwachen, Armen,
So muß ich selbst mir helfen.“
Sprach still der arme Tropf...
Tief in des Waldes Gründen

— Sie sollten ihn nimmer finden —
Schoß er sich eine Kugel durch den Kopf.

Und darunter die idyllischen Worte:

„Lebe wohl und geh' nicht mit mir ins Gericht!“

Ich sank an meinem Schreibtisch erschüttert zusammen, und meinen Lippen entfußt es wie ein Gebet:

„Herr, Gott! Sei seiner armen Seele gnädig!“

Dann weinte ich bitterlich.

Wie man alt wird und dabei jung bleibt.

Si jeunesse savait — si vieillesse pouvait!

Ein Jahr ist's her, ich saß auf meiner Redaktionsbude und suchte emsig nach einem passenden Gedicht zu meinem Leit-

artikel und einem Scherzgesang an die Spitze des Feuilletons. So frisch wie die Politik des Blattes sollte auch der Geist des unterhaltenden Teiles sein, und ich hielt viel auf neuen Gedanken, wollte trotz zunehmendem Alter jung sein und bleiben. Da tritt plötzlich am Arm einer freundlichen Mama ein blühendes Mädchen herein, eine zierliche Gestalt, rosig und frisch, voll Anmut und Fröhlichkeit. Ich springe auf, bitte um Entschuldigung wegen der gar zu bescheidenen Ausstattung der Redaktionsbude und biete den Damen Size an. Das blonde Mädchen heftete seine Nechäugen auf mich und rührte sich nicht. So standen wir eine gute Weile lang. Mit einem Male aber machte sie sich vom Arme ihrer Mutter los, trat näher an mich heran und fragte rasch: „Sie sind der Redaktor des „Volksblattes“!“ „Ja wohl, der bin ich,“ erwiderte ich gespannt die rasche Anerkennung. Die blonde junge Dame schüttelte den Kopf. „Wirklich? Sie wären es?“ „Ich versichere Sie, mein Fräulein, soviel ich weiß bin ich es.“ „Dann sind Sie auch der Verfasser so mancher schöner Liebesgedichte, der Schöpfer der vielen Sinngedichte, die das Volksblatt zieren?“ Schon wollte ich das übertriebengleiche Lob auf ein Minimum zurückführen, da stieg mir der Engel an den Hals und herzte und fügte mich, daß mir beinahe der Atem verging. Dann ließ ich schlaff die Arme niederfallen und sank kleinmütig in meinen Großvaterstuhl. Noch niemals hat mir eine zurechtweisende Bemerkung so lebhaft zu Gemüte geführt, wieviel es auf meiner Lebensuhr geichlagen habe, wie die Urmarmung dieses süßen Kindes. Das Urteil ist über dich gefällt: Du bist nicht mehr gefährlich!

* * *

Alt bin ich also — wirklich und wahrhaftig alt? Ich fühle zwar noch nichts davon; aber andere lassen mich's fühlen. So wäre denn der Grenzügel erreicht, der unser Leben entzweigeschieden ist: die erste Hälfte Sprüzen und Grünen, Blüte und Duft, die zweite Blätterfall und Frost. Fortan ist jeder Tag nur mehr eine Gnadenfrist, jeder Sonnenblick ein Geschenk, jede Blume am Begränd ein Almosen. Die jungen Frauen vertrauen dir heimliche Aufträge an, die jungen Mädchen plaudern in deiner Gegenwart ohne Scheu und Rückhalt von ihren kleinen



Jahresversammlung der Schweiz. Offiziergesellschaft in Zug (13. — 15. Aug. 1904).
Einzug der Eidg. Regt. (Phot. H. Grau, Zug).



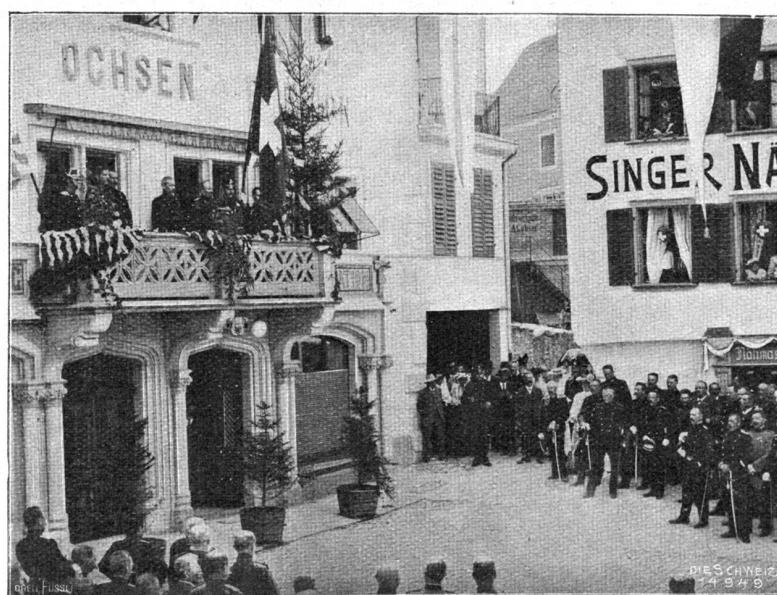
Jahresversammlung der Schweiz. Offiziersgesellschaft in Zug.
Picnickgruppe der Waadtländer Offiziere in Buonas (Phot. H. Grau, Zug).

Geheimnissen. Den verliebten Pärchen bist du ein guter Onkel geworden, und die Mütter erbitten sich deinen Rat. „Ich, bleiben Sie doch noch,“ sagt dir unbefangen eine schöne Frau; „ich unterhalte mich mit Ihnen besser als mit so jungen Laffen!“ Und schließlich gewöhnt sich der Mensch auch an diesen Zustand, etwa wie der Hund an die Schläge. „Womit färben Sie denn Ihr Haar? Wie, Sie färben es überhaupt nicht? Ah, ah! Und Sie sind doch schon in dem Alter, wo man... hm, hm!“ „Sie tanzen nicht? Recht haben Sie! Das ist nichts mehr für uns!“ sagt ein alter Bekannter lustigen Angedenkens. Denn es gibt Leute, die sich gern zu uns aufzängern im Altsein halten, und da der Verkehr mit den Jungen nicht mehr so recht in Fluss kommen will, uns in ihre höhere Altersklasse hinauziehen möchten. „Ja, ja, wir sind halt schon ein paar alte Geißen!“ „Sind Sie noch immer bei gutem Appetit? Geht's noch mit den starken Zigarren? Macht Ihnen der Luftzug keine Beschwerden? Vertragen Sie noch Eisenbahnfahrten? Spüren Sie schon das gewisse Knistern in den Nackenmuskeln, das Krachen des Rückgrates beim Bücken? Lächerliche Zumutungen, beschämende Zurückfegung, ungebettete Schonung! Ich mache mich erbötzig, die höchste Berges spitze zu erklettern, ohne außer Atem zu kommen, ja, mich nächstens wieder zu — verheiraten.

Mit manch einer holden Rast, mit manchem frohen Umlauf in die wundervolle Landschaft ist unser Aufstieg nach dem Bergesgipfel geschmückt. Auf der Mittagshöhe des gereiften Mannesalters schauen wir selbstbewußt, im Vollbesitz der geistigen und der körperlichen Kraft auf den bisher vollbrachten Lebenslauf zurück; allein der Grenzpfahl des unerbittlichen Geschildes weist bereits abwärts, und sein Finger ist gebieterisch ausgestreckt. Noch einen Blick auf die glückseligen Auen der Jugend, auf ein oder das andere Werk, das unserer Tätigkeit etwa gelungen ist, dann — dann führt der Pfad jäh zu Tal, und unten im Grund harrt des müden Wanderers das ruhige Grab..... Wann fangen wir an, alt zu werden? Die Brust ist geschwollt von gaufelnden Schwärmerien, von goldenen Träumen, das Auge ergötzt sich an der warmen Fülle der Farben, die Seele ist trunken von der Linien und Formen Schwung und Schönheit, von der Musik eines hellklingenden Gelächters — da plötzlich durchzuckt uns wie Schauder eine eisigfalte Berührung, die Vergänglichkeit klopft uns mit knöchernen Fingern an die Stirn: „Halt, guter Freund, du hast nichts zu suchen unter den Rosensträuchern der Jugend, du hast nichts zu schaffen mit dem jauchzenden Vogelsang, du hast keinen Anteil an der Herrlichkeit der Blumen. Nicht für dich singt die Goldamself, nicht dir duftet des Angers weißrosige Schlehenblüte! All das ist nichts für

einen — alten Herrn!“ Mit vielem Nutzen durchblättere ich Ciceros Schrift « De senectute ». Wer hätte sie nicht gelesen? Wer fühlte sich nicht gehoben von alledem, was der große römische Autor zugunsten des Alters sagt? Es sind Gedanken voll des männlichen Ernstes, in festem logischem Gefüge entwickelt, von sieghaften Beispielen unterstützt — und wie wir sie so an unserem Geiste vorüberziehen lassen, erkennen wir das fortdauernde Leben der Seele, aller Bande frei und ledig.

„Haben Sie ein Geheimmittel, daß die Zeit Ihnen so ganz und gar nichts anzuhaben vermag?“ möchten viele fragen; sie ahnen nicht, daß die Zeit auch da nicht spurlos vorübergegangen ist. Das ist eben die Kunst, das Alter nach innen zu kehren, die Welt nicht merken zu lassen, daß man älter ist. Nicht alt bin ich, nur bejaht. Ich bin gleich jenem spanischen König zu alt, als daß ich noch spielen sollte — zu jung, um keinen Wunsch zu haben. Weshalb sollte ich jetzt enttäuschen? Habe ich doch erst kaum begonnen: eben erst haben sich mir des Lebens Pforten erschlossen; jetzt erst fange ich an, seinen Zweck zu begreifen, seinen Inhalt zu genießen! Erhöhen wir in uns die beruhigende Weisheit, mildern wir die verzehrenden Begierden! Nicht jede Blume braucht gepflückt zu werden, dann können wir uns länger der Blumen erfreuen. Bleiben wir jung, indem wir die Torheiten der Jugend abstreifen und nur deren Ideale im Auge behalten! Lassen wir uns durch das Getöse der Welt, durch den verführerischen Moment nicht beirren, dann bleiben wir jung, wir



Jahresversammlung der Schweiz. Offiziersgesellschaft in Zug.
Fahnenübergabe (Phot. H. Grau, Zug).

mögen noch so alt werden. Halten wir Schritt mit dem Rade der Zeit! Die jungen bläsernen Menschen mögen uns noch so sehr anwidern, die neuen Ideen sollen uns stets zum Studium bereit finden. Dann vermag uns auch das erste graue Haar, die erste Runzel nichts anzuhaben. Die böse Weltwelt mag noch so grausam mit uns verfahren, uns kränken und tot sagen, wir bleiben jung und kämpfbereit, solange wir unser

Leben nicht einer Mode, einer Parteischablone oder bösen Zunge opfern, solange wir eben frei bleiben. Gradaus marschieren, sich weder um rechts noch links kümmern, dabei aber früh auf, früh nieder, das hält warm, das macht jung! Gott im Herzen und vor Augen, d. h. eine sittlich religiöse Weltanichnung, vermag die Jugend mit dem Alter zu paaren und selbst dem Tode den Stachel zu nehmen.

Eduard Niesen, Zürich.

Kunst und Leben.

Aphorismen von Karl Heinrich Maurer, Zürich.

Alle Menschen sind mehr oder weniger Künstler. Ist es z. B. nicht ein künstlerischer Trieb, irgendeine Begegnung, ein aufregendes Geschehen, eine Freude oder einen Schmerz dem Nächsten so darzustellen, daß es ihm annähernd dieselbe Wirkung suggeriert, die man selbst erhalten? Manche Menschen sind treffliche Erzähler, voll lebendigster Darstellungskraft, in den Ausdrücken und Vergleichen voll Treffsicherheit, in dem Aufbau und Nebenwerk der Erzählung voll seiner Erkenntnis, künstlerischer Logik, in der Schilderung der Charaktere gute Pädagogen z. B.; aber eins fehlt ihnen, und dieser kleine und doch große Mangel ist die Schuld daran, daß sie keine wirklichen Künstler sind, daß sie niemals eine Zeile niederschreiben und, wenn sie es versuchen, ein unerquickliches Mischnasch von Banalität und Häufung unnötwendiger Einzelheiten erzeugen: ihnen geht die Fähigkeit ab, das Zufällige vom Typischen, rein Menschlichen zu scheiden, sie vermögen kein Ding sub specie aeternitatis zu betrachten, sie stehen eben nicht über dem Stoff, sondern werden von ihm auf eine widerige Weise vergewaltigt.

* * *

Viele Dichter suchen in ihren Werken das Bild eines ganz und gar singulären Wesens zu geben und so darauf hinzudeuten,

dass ihre Seele eine ganz einzig dastehende ist, daß sie Menschen mit unvergleichlich zarten Sinnen sind, Menschen, die dazu verdammt werden, ewig abseits zu wandeln und keine gemeine

Freude und kleinen gemeinen Schmerz zu haben. — Welche Süße in diesem Verdammtsein! Dieser Hochmut hat etwas Berückendes; aber sollte es nicht schöner sein, zu glauben, daß eine kleine Anzahl von Menschen da ist, die ganz so fühlen, deren innerstes, heimlichstes Verlangen eben das Verlangen des Dichters ist, die auch Dichter sind, ohne schreiben zu können, herrlich befeitete NATUREN, die, wie Aeolsharfen den Winden, allen

Erlebnissen rücksichtslos preisgegeben sind, wenn sie auch die wilden Melodien des Lebens nicht in kunstvolle Rhythmen bändigen können; sollte es also, sage ich, nicht schöner sein zu glauben, daß man gleichsam der Chorführer dieser schwachen, felsfamen Barten sei, der ausspricht, was diese alle fühlen, ausspricht, um ein leises, süßes, beruhigendes Echo zu hören, das aus diesen wenigen Seelen mit inbrünstiger Macht ertönt, ausspricht, wonach sie sich sehnen, mit allen Kräften ihrer leidenden Sehnsucht! O, wie schön ist diese Empfindung: Du hast mit diesem Wort das dunkle, qualvolle Ringen einer Menschenseele erlost, und jetzt ist die Freude des Morgens in ihr, und ihr Pfad ist voll Sonne!

(Weitere Aphorismen folgen).



Dufourdenkmal in Genf. Reiterstandbild von Alfred Lanz (1884).
Phot. Boissonnas, Genf.

Wie lange noch?

Es geht ein Zittern durch den Hain
In späten Sommertagen —
Durch Rosenduft und Sonnenschein —
Wie wehmutsvolles Fragen.
Fren' dich doch, Blümlein, daß du blühst,
Und frage nicht so bange,
Wenn du schon Blätter fallen siehst:
„Wie lange noch? Wie lange?“

Es geht ein Zittern durch das Herz,
Ein herblich banges Zittern;
Ein Vorgefühl von Trennungsschmerz
Will seine Lust verbittern.
Genieß dein Glück und, wenn du mußt,
So bange dich dem Zwange;
Doch fürze nicht die kurze Lust
Und frage nicht: „Wie lange?“

Es geht ein Zittern durch den Ton
Der letzten Sommerlieder,
Als wüsten es die Vöglein schon:
Bald kehrt der Winter wieder.
O, schwingt euch in die lare Luft
Und singt mit hellem Klang,
Weil noch die Welt voll Blumenduft,
Und fragt nicht: „Wie lange?“

Margarete Münsterberg, Rathenow bei Berlin.